

Als Fanny Oschwald-Ringier das Katharinenstift besuchte

Autor(en): **Ringier, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **28 (1957)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALS FANNY OSCHWALD-RINGIER DAS KATHARINEN-STIFT BESUCHTE

VON MARTHA RINGIER

Vor hundert Jahren war es um die Lenzburger Schule nicht gut bestellt. Besonders der Unterricht der Mädchen ließ viel zu wünschen übrig. Wer es ermöglichen konnte, vertraute daher seine heranwachsenden Töchter so früh wie möglich auswärtigen Lehranstalten an. Das königlich württembergische Katharinenstift in Stuttgart erfreute sich großer Beliebtheit. Unter der vortrefflichen Leitung von Fräulein Theiß hatte es als Internat und Externat einen ausgezeichneten Ruf und vermittelte vielen Ausländerinnen — auch mancher Lenzburgerin — eine vorzügliche Ausbildung. Das Institut stand unter königlichem Patronat, und ab und zu wohnten Prinzessinnen und Hofleute dem Unterricht bei. Unter den Lehrern befand sich Eduard Mörike, der Dichter. Der scheue Mann bemühte sich, seine Schülerinnen zu den Schätzen der Dichtung hinzuführen.

Die Zöglinge waren als „Laubfrösche“ im ganzen Schwabenland bekannt, denn gleich nach ihrer Ankunft im Internat wurden sie in grasgrüne Kleider gesteckt. Und grün waren die Schulbänke, die Katheder, die Bettstellen, die Vorhänge, kurz, das ganze Haus. Wenn die Laubfrösche ausgeführt wurden, erregte der grüne Zug immer ein kleines Aufsehen. Zu zweit wanderten die Mädchen hinter der Lehrerin her, und den Zug beschloß wieder eine Aufsichts-dame. So konnte sicher kein Unheil geschehen.

Doch einmal, zur starren Winterszeit, geschah doch etwas Seltsames. Mitten im Zug schritt aufrechten Ganges die junge Fanny Ringier. Plötzlich hielt sie rasch Umschau, bückte sich und hob einen Roßapfel auf, der dann in ihrem Muff verschwand. Die Laubfrösche hatten in den Ferien ein unbewohntes Schloß in einer romantischen Gegend als Sommersitz beziehen dürfen. Als die Leiterwagen die junge Schar wieder nach Stuttgart führte, hatten die Dorfbewohner jedem Mädchen einen Topf blühender Levkojen verehrt. Dieser Schatz wurde von allen Beschenkten behütet; aber jetzt, zur Winterszeit sahen die Pflanzen nicht erfreulich aus. Daher beschloß die junge Schweizerin, durch Düngung das Serbeln zu verhindern. Und so trug sie stolz ihren Fund nach Hause. Um ihn vor scheelen Augen zu verbergen und zugleich auftauen zu lassen, verbarg sie ihn hinter dem Zimmerofen. Doch bald wurde der Lehrer auf das Gerüchlein aufmerksam, und es gab eine strenge Untersuchung und eine Strafpredigt.

Ja, seit dem Frühjahr 1855 war Fanny Ringier Schülerin im Katha-

rinienstift zusammen mit ihrer um ein gutes Jahr ältern Schwester Berta. Es war keine Kleinigkeit für das lebhaftes Burghaldenkind, sich in die Gesetze des Hauses zu fügen, und als noch der strenge lutherische Unterricht unter dem Hofgeistlichen dazu kam, gab es heimliche Tränen, und das Heimweh regte sich wieder stärker. Doch Fanny bestand auch diese Prüfung tapfer und wurde am Schluß ihrer Institutszeit dann mit dem gleichaltrigen Grafen Zeppelin in der Hofkirche konfirmiert.

Die Deutschstunden bei Eduard Mörike gaben oft Anlaß zur Heiterkeit; denn der Dichter hatte stets mit Befangenheit zu kämpfen. Und doch war er selber mitgerissen, wenn er die Schätze der Dichtung vor den jungen Seelen ausbreitete. Ach, daß die Mädchen doch so innig mitgeföhlt hätten, was ihm heilig war, aber es steckte so viel Mutwillen in den Köpfen! Einmal aber kam Mörike besonders ins Feuer, als er seinen Schülerinnen die von Herder übersetzte schottische Ballade „Edward“ vortrug. Heute mußte es ihm gelingen, alle zu fesseln. Und so begann er denn, wie immer stark schwäbelnd:

„Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot? Edward, Edward!“ Immer drohender wurde seine Stimme, je mehr sich das grausige Geschehen zuspitzte. Es war heiß im Zimmer. Die grünen Vorhänge hielten freilich die Sonnenstrahlen ab und hüllten den Raum in ein sanftes Dämmern. Mörike suchte nach seinem Taschentuch. Der Schweiß stand auf seiner Stirne. Er mußte eine Pause machen, und seine schwachsichtigen Augen musterten die vor ihm Sitzenden. Doch was ging denn vor? Statt ergriffen zuzuhören, stießen sich die Mädchen an, einige hielten die Hand vor den Mund, von hinten war ein Kichern hörbar. Jetzt galt es, die Schar mitzureißen. Mörike stopfte noch immer sein Taschentuch in den Rockschoß, und fuhr dann in seiner Deklamation fort.

„Und was soll deine Mutter tun?
Mein Sohn, sage das mir — o!
Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
Mutter, Mutter!
der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
denn Ihr, Ihr rietet's mir — O!“

Nach der letzten Strophe blickte der Dichter nicht auf, er fühlte, sie hatten doch die Größe, das Schaurige der Ballade nicht erfaßt. So schloß er sein Buch und stieg langsam vom Katheder herab. Aber welch ein Schreck! Der grüne Vorhang bewegte sich und entquoll seiner Tasche; denn im Eifer hatte er einen Zipfel davon erwischt und mit dem Taschentuch eingesteckt. Wie eine Trophäe folgte ihm das grüne Tuch — und das Gelächter seiner Schülerinnen.

LENZBURG

VON MINA HÜNERWADEL¹

Einer Lenzburger Jugendfreundin ins Album geschrieben

Stuttgart, 20. März 1859

Lieblich zwischen blüh'nden Matten
Liegt ein Städtchen mir bekannt,
Silbern läuft durch Erlenschatten
Dort ein Fluß, die Aa genannt.

Einsam stehet es umgeben
Von der Rebe saft'gem Grün.
In der Stadt herrscht lustig Leben
Drum die Lieb', die Freude blühen.

Nah bei'r Stadt auf Hügels Spitze,
Steht ein Schloß so grau und alt,
Und es grünt in mancher Ritze,
Blüht und treibt in manchem Spalt.

Ziert durch starke Felsenwände
Seinen großen, starken Bau,
Schaut herab auf Rebgelände,
Schauet stolz auf Waldesau.

Birgt auch dieses Schloßgebäude
auch kein reges Leben mehr,
Herrscht im Städtchen doch viel Freude,
Lustig, munter geht's da her.

Und der Bürger pflegt die Musen,
Bleibet froh in Freud und Schmerz;
Denn in seinem stillen Busen
Wohnt ein echtes Schweizerherz.

Ruft das Vaterland, er gehet,
Hält die Pflicht ihn, bleibet er;
Denn er weiß, daß wo er stehet,
Ihn beschützt ein Gott und Herr.

Gott geb' drum dem Städtchen Segen,
Schütz' es mit der starken Hand,
Und ich werd' stets Liebe hegen
Für Dich, o mein Heimatland!

¹ Mit ihrer Freundin Bertha Rohr besuchte auch M.H. das Katharinenstift in Stuttgart.